

Christian Lüdtkke

Hans Delbrück und Gottlieb von Jagow – ein vernunftgeleiteter und ein persönlich motivierter Zugang zur Kriegsschuldfrage

„Obwohl ich einen Präventivkrieg nicht an sich für unbedingt verwerflich halten kann, habe ich doch an einen solchen ebensowenig gedacht, wie der Kaiser und der Kanzler. Aber eine Politik zu führen, die unter *allen* Umständen den Krieg ausschliesse, ist für eine Großmacht nicht möglich.“¹

Diese Äußerung Gottlieb von Jagows gegenüber Hans Delbrück aus dem Frühjahr 1919 ist bemerkenswert. Denn sie zeigt einerseits, dass es einen Willen zum Krieg, ein vorsätzliches Kriegstreiben, in der deutschen Regierung 1914 nicht gegeben hatte. Andererseits beweist sie aber zugleich, dass es ebenso an einem unbedingten Willen zum Frieden gemangelt hatte. Insofern stehen mit Blick auf den heutigen Forschungsstand diese Zeilen stellvertretend für alle am Kriegsausbruch beteiligten Mächte.² Entlarvend ist die Aussage insofern, weil Jagow sich selbst unbewusst damit in die volle Verantwortung stellte, die allen leitenden Staatsmännern in der Julikrise zukam, da keiner mit vollem Einsatz für den Frieden gekämpft hatte.

Hans Delbrück (1848–1929) gehörte in seiner Zeit zu den führenden Historikern und politischen Publizisten. Bekannt ist er zum einen als Nestor der Militärgeschichte, die er als zivile Wissenschaftsdisziplin gegen die Militärgeschichtsschreiber des Generalstabs etablierte. Zum anderen machte ihn seine jahrzehntelange Tätigkeit als Publizist zu einem einflussreichen, gemäßigt konservativen Intellektuellen in Berlin. Nach Niederlage und Revolution engagierte er sich für den neuen Staat, obwohl er keinen Hehl daraus machte, dass er das Kaiserreich dem Grunde nach weiterhin für die

1 Gottlieb von Jagow an Hans Delbrück, Thomaswalden am 22. April 1919, in: Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz: Nachlass Hans Delbrück [im Folgenden: SBB NL Delbrück], Briefe Jagow, Bl. 14f., Hervorhebung ebenda. Sechs Jahre später allerdings behauptete Jagow öffentlich ganz anders: „Den Gedanken eines Präventivkrieges aber hatten wir stets abgelehnt“ (Gottlieb von Jagow: England und der Kriegsausbruch. Eine Auseinandersetzung mit Lord Grey. Mit einem Nachwort von Alfred von Wegerer, Berlin 1925, S. 45).

2 Vgl. exemplarisch Christopher Clark: Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog, München 2013.

beste Regierungsform hielt. Aber da er die Grundlage des neuen Staates akzeptierte, nämlich den Bankrott der Eliten des alten, arbeitete er loyal am Gedeihen der Weimarer Republik mit und baute manche Brücke für das in der Hohenzollernmonarchie verhaftete Bürgertum. Wesentlich war Delbrück dafür sowohl der Kampf gegen die Dolchstoßlegende als auch gegen die „Kriegsschuldlüge“.

Auf der Basis von Delbrücks Rolle in der Kriegsschuldfrage wird vorliegend Gottlieb von Jagows Wirken in den Blick genommen. Als Quellengrundlage dient der umfangreiche Nachlass von Hans Delbrück, in dem insbesondere die Korrespondenz der beiden weitgehend erhalten ist. Delbrück und Jagow verband keine besonders enge Bekanntschaft. Das ist insofern erstaunlich, weil Delbrück zu den engagiertesten Streitern in der Kriegsschuldfrage gehörte und über ein sehr großes Netzwerk verfügte. Gleichwohl entspann sich im Laufe der Jahre eine Korrespondenz von gewissem Umfang – 18 Briefe Jagows und sechs Briefe Delbrücks (als Konzepte) sind erhalten. Inhaltlich drehten sie sich fast alle um die Kriegsschuldfrage. Ein Kontakt zwischen den beiden lässt sich ab 1913 nachweisen. Eine erstmalige persönliche Begegnung der beiden scheint es im Frühjahr 1916 gegeben zu haben, denn im Mai des Jahres schrieb Jagow erstmals einen etwas ausführlicheren Brief. Er nahm Bezug auf eine Unterhaltung, in der er mitgeteilt hatte, dass es Überlegungen zum Ankauf der Zeitung „Tägliche Rundschau“ gäbe. Daran anknüpfend schrieb er nun, dass sich diese Pläne zerschlagen hätten. Daher sei es also „[u]m so wünschenswerther“, wenn Delbrück seine „geplante Beeinflussung bzw. ‚Verwirrung‘“ in Gang setze. Es ging wohl um die Kriegszieldebatte, aber worum es sich genau handelte, bleibt unklar.³ Delbrück hatte in dem Blatt zwei Wochen vorher bereits einen Artikel mit strategischen Gedanken zum Weltkrieg veröffentlicht.⁴ Die „Tägliche Rundschau“ hatte sich allerdings schon im Oktober 1914 in der Kriegszieldebatte gegen seine gemäßigten Anschauungen gestellt.⁵

Am 11. Juni 1916 setzte Jagow auf eine entsprechende Frage Delbrücks seine Sicht auf ein internationales Schiedsgericht auseinander. Ausweislich einer Denkschrift vom Februar 1917 hatte Delbrück in jenen Monaten intensiv mit unterschiedlichen Akteuren hierüber diskutiert und schließlich einen

3 Jagow an Delbrück, Berlin am 24. Mai 1916, in: SBB NL Delbrück, Briefe Jagow, Bl. 4f.

4 Hans Delbrück: „Friederizianische Strategie“, in: Tägliche Rundschau, Unterhaltungsbeilage, 36. Jahrgang, Nr. 108 vom 9. Mai 1916, in: Bundesarchiv Koblenz: N 1017 Nachlass Hans Delbrück [im Folgenden: BArch N 1017], Bd. 2.

5 F. H.: „Quertreiberei“, in: Tägliche Rundschau, Nr. 473 vom 3. Oktober 1914, in: SBB NL Delbrück, Fasz. 95.2.

nicht öffentlichen Ausschuss mit 40 Personen gebildet, der den Zweck verfolgte, eine „deutsch[e] Schiedsgerichtsformel“ zu erarbeiten. Hintergrund dessen war Delbrücks Überzeugung, dass ein künftiger Friede im Falle eines einseitigen Diktats – egal welcher Seite – nur zu neuen Kriegen führen würde und zur Milderung internationale Garantien in Form eines funktionierenden und allseits anerkannten Schiedsgerichts nötig seien. Für diesen Gedanken wollte Delbrück sowohl das deutsche Volk gewinnen als auch mit eigenen deutschen Vorschlägen gegenüber Ideen aus anderen Ländern auftreten. Diese Pläne Delbrücks wurden dann durch den Beginn des unbeschränkten U-Boot-Kriegs und der sich damit grundlegend geänderten militär-strategischen Lage sowie der öffentlichen Meinung zunächst obsolet.⁶ Jagow hingegen bezeichnete das Instrument eines Schiedsgerichtshofs als eine „besonders heikle“ Frage aus deutscher Sicht, denn es gehe bei internationalen Streitigkeiten „selten oder nie“ um „Rechtsfragen“, sondern immer um „Interessenfragen“. In solchen seien auch internationale Richter national befangen. Zudem bringe es die „unvorteilhaft[e] geopolitisch[e] Lage“ des Deutschen Reichs mit sich, dass deutsche Interessen mit den Interessen anderer Staaten kaum in Einklang zu bringen seien. Daher sei ein internationaler Schiedsgerichtshof in „4 von 5 Fällen ein wenig versprechendes Risiko“.⁷

Jagow meldete sich wieder bei Delbrück nach seiner Entlassung im Sommer 1917 aus Libau in Kurland, wo er als „Etappendelegierter der 8ten Armee“ wirkte. Er richtete an Delbrück die Frage, ob er eine „kleine Abhandlung“ in Delbrücks „Preußischen Jahrbüchern“ publizieren könne. Jagow bat dabei um Diskretion – nur Graf Monts und Herr von Pletow würden den Text kennen – und um Verwendung eines Pseudonyms im Falle eines Abdrucks. Jagows Aufsatzentwurf ist zwar nicht in Delbrücks Nachlass

6 Zum Auftreten Deutschlands auf den Haager Friedenskonferenzen, auf denen vor dem Weltkrieg u.a. Verabredungen zu einer Schiedsgerichtsbarkeit getroffen worden waren, schrieb er: Deutschlands „Haltung war aber lau und unüberzeugt und die diplomatische Führung bewegte sich in Formen, die es unseren Gegnern sehr leicht gemacht hat uns gegenüber den Vorwurf zu erheben, daß das geringe Resultat der Konferenzen auf deutschen Widerstand zurückzuführen sei, und daß die deutsche Gesinnung mehr auf den Erwerb der Macht als auf die Erhaltung und Befolgung des Rechts gerichtet sei.“ („Aufsatz über Friedensbemühungen“, neunseitige Denkschrift Hans Delbrücks vom Februar 1917, in: SBB NL Delbrück, Fasz. 67.2).

7 Daran schloss Jagow die resignierte Betrachtung an, dass sich diese Lage in einem „neuen“ Europa“ eventuell besser darstellen würde, allerdings sich dieses „neue“ Europa womöglich von „dem alten“ Europa kaum unterscheide – ein deutliches Indiz dafür, dass der Chef des Auswärtigen Amtes im Sommer 1916 die Aussichten auf einen großen deutschen Sieg als sehr schlecht bewertete (Jagow an Delbrück, Berlin am 11. Juni 1916, in: ebenda, Briefe Jagow, Bl. 6f.).

erhalten, er wird aber von der auswärtigen Politik in seiner Amtszeit gehandelt haben.⁸ Anlass für die Schrift war ihm folgende Überlegung:

„Fortgesetzte Bearbeitung der öffentlichen Meinung durch eine gewisse Presse [...] müssen [sic] schließlich zu einer Beurtheilung unserer Politik führen, die den Thatsachen wenig entspricht, aber, unwidersprochen, zum Dogma wird, das auch auf die spätere kritisch-historische Beleuchtung unserer Epoche nicht ohne Einfluß bleiben kann.“

Diese Sätze spiegeln die zentrale Motivation Jagows für seine publizistischen Aktivitäten zur Kriegsschuldfrage wider: Er sah vieles als Vertreter eines moderaten Politikstils kritischer als gewichtige Teile der (ver)öffentlich(t)en Meinung. Daher wollte er den vielfach von alldeutscher Seite erhobenen Vorwürfen, die politische Führung der ersten Kriegsjahre sei zu zögerlich und zu defensiv, seine Sicht entgegensetzen. Als einer der politisch Hauptverantwortlichen wollte er sich für „die spätere kritisch-historische Beleuchtung“ ins rechte Licht rücken und seine eigenen Handlungen rechtfertigen. Diese wesentliche Motivation für seine Publizistik zur Kriegsschuldfrage, die vorrangig persönlicher Natur war, unterschied Jagow deutlich von dem Grund, der Delbrück in der Kriegsschuldfrage antrieb: die Suche nach der objektiven historischen Wahrheit. Jagow betonte dabei in seinem Brief, dass er sich „stets in Uebereinstimmung [sic] mit Herrn v. Bethmann befunden“ hätte, um seine persönliche Verantwortung zu relativieren. Schließlich bekannte er auch, er sei „im publizistischen Metier ganz unbehindert“ und daher dankbar für stilistische Korrekturen. Auch diese Selbstkritik – deren Inhalt sicher nicht unzutreffend⁹ war – weist auf eine Tendenz zur Relativierung der Verantwortlichkeit hin.

Delbrück lehnte den Abdruck von Jagows Schrift ab und riet ihm stattdessen zu einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Buch von Reventlow.¹⁰ Eine solche wiederum wies Jagow ab, da er ohne Aktenmaterial keine ausführliche Schrift erstellen zu können meinte.¹¹ Dieses Argument war nur

8 Vgl. auch die Befunde hierzu von *Reinhold Zilch* in diesem Band.

9 Jagow an Delbrück, Libau am 23. August 1917, in: SBB NL Delbrück, Briefe Jagow, Bl. 8–10. Die Betonung der Einigkeit mit Bethmann findet sich auch in seinen Memoiren (Gottlieb von Jagow: Ursachen und Ausbruch des Weltkrieges, Berlin 1919, S. 58).

10 Mutmaßlich ist das 1914 zuerst erschienene und während des Kriegs mehrfach neu aufgelegte Buch „Deutschlands auswärtige Politik 1888–1914“ des antisemitischen und alldeutschen Publizisten Ernst zu Reventlow gemeint.

11 Jagow an Delbrück, Libau am 9. September 1917, in: SBB NL Delbrück, Briefe Jagow, Bl. 11. Wie wankelmütig und leicht beeinflussbar von Stimmungen der ehemalige oberste Diplomat war, zeigt im Übrigen seine Bemerkung anlässlich der Nachricht der Einnahme Rigas durch deutsche Truppen: Die möglicherweise bevorstehende Niederlage Russlands

vorgeschoben, denn es hinderte ihn keine zwei Jahre später nicht daran, sein Buch „Ursachen und Ausbruch des Weltkrieges“ zu schreiben.¹² Jagow hatte eben vorrangig das Ziel, sich selbst vor der Mit- und Nachwelt zu rechtfertigen, er wollte sich weniger anderweitig publizistisch betätigen, um im weiteren Sinne der Sache zu wirken.

Im Frühjahr 1919 wandte sich Jagow erneut an Delbrück, diesmal aus Klein-Oels in Schlesien. Es ging um sein in Kürze erscheinendes Buch „Ursachen und Ausbruch des Weltkrieges“, das er, wie er Delbrück bekannte, „auf Zuraten von Freunden“ verfasst hatte, obwohl er an sich „wenig zur Publicität disponiert“ sei. Diese nebulöse Wendung deutete weniger eine Bescheidenheit an, sondern mehr eine gewisse Tendenz, die Verantwortung für sein eigenes Werk zu relativieren. Er erbat sich vorab die Option, in den „Preußischen Jahrbüchern“ eine Replik platzieren zu dürfen, falls sein Buch von einem Dritten zu kritisch rezensiert werden würde. Dies zeigt dreierlei: Erstens ging er wohlüberlegt vor, zweitens war er offenbar sehr unsicher, wie sein Buch aufgenommen werden würde, und drittens war Delbrück für ihn – trotz der nur sehr losen Bekanntschaft – eine wichtige Bezugsperson.¹³

Am 17. Mai 1919 trug Delbrück ein Anliegen an Jagow heran: Er war beauftragt worden, zur Kriegsschuldfrage eine offizielle Denkschrift für die Delegation in Versailles zu erarbeiten.¹⁴ Delbrück hatte bereits zahlreiche amtliche Akten durchgearbeitet, sich mit Bethmann Hollweg getroffen und befragte nun auch Jagow über die diplomatischen Vorgänge der Julikrise.

im Krieg würde „die europäische Frage lösen, u. die russ. Revolution war für uns das ‚Mißrätel des Hauses Brandenburg‘“.

- 12 Im Mai 1919 schrieb er Delbrück, er habe bei der Abfassung dieses Buchs keine Möglichkeit gehabt, seine „Erinnerungen und leider sehr spärlichen Notizen“ mit den Akten abzugleichen (Jagow an Delbrück, Münster am 20. Mai 1919, in: ebenda, Bl. 16–20).
- 13 Jagow an Delbrück, Klein-Oels in Schlesien am 11. April 1919, in: ebenda, Bl. 12f. Delbrück sagte Jagow am 18. April auf seine Anfrage zu (das geht aus dem folgenden Brief Jagows hervor, vgl. Jagow an Delbrück, Thomaswalden am 22. April 1919, in: ebenda, Bl. 14 f). Jagow machte davon allerdings bis zum Redaktionsschluss Mitte Mai keinen Gebrauch, da es bislang keine ernsthafte Kritik an seinem Buch gegeben habe (Jagow an Delbrück, Münster am 20. Mai 1919, in: ebenda, Bl. 16–20).
- 14 Vgl. Christian Lüdtke: Hans Delbrück und Weimar. Für eine konservative Republik – gegen Kriegsschuldfrage und Dolchstoßlegende (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Band 99), Göttingen 2018, S. 186–201. Jagow schrieb zu den Verhandlungen, die neue deutsche Regierung habe zu wenig gegen das Aufkommen der Schuldfrage getan, sodass die Alliierten sie nun in Versailles aus machttaktischen Gründen konstruiert hätten. Er habe das lange kommen sehen und daher seine Memoiren geschrieben. Er forderte, den Friedensvertrag abzulehnen, denn: „Schlimmer kann es nicht kommen.“ Die Gerüchte über einen alliierten Einmarsch nach Deutschland seien nur ein „Bluff“ (Jagow an Delbrück, Münster ohne Datum [1919], in: SBB NL Delbrück, Briefe Jagow, Bl. 33 f).

Konkret bat er Jagow um eine Stellungnahme zu seiner Theorie, dass Deutschland Österreich-Ungarn im Konflikt mit Serbien zunächst angetrieben hätte, um echte Garantien von Serbien zu erhalten, und später, als diese dann vorlagen, „zum Entgegenkommen geraten“ hätte. Diese Argumentation, so Delbrück, werde konterkariert durch Jagow selbst, der in seinem Buch „die Periode des Vorwärtstreibens nicht recht herausgeholt, sondern eher verdeckt“ habe.¹⁵ Jagow beeilte sich aus Münster zu antworten, dass die Delbrücksche Darstellung „vollständig richtig“ sei und es in diesen zwei Phasen eine „gewisse Verschiedenheit unserer Taktik“ aber keinen „Widerspruch“ gegeben hätte. Er gab zu, diesen Aspekt in seinem Werk nicht klar genug herausgearbeitet zu haben.¹⁶

Von gewisser Relevanz in der öffentlichen Ausdeutung über die Verantwortlichkeit Berlins in der Julikrise erwies sich alsbald ein Telegramm des österreich-ungarischen Botschafters Szögyény. Dieser hatte seiner Zentrale am 27. Juli 1914 über ein Gespräch mit Jagow berichtet. Jagow und die deutsche Regierung erschienen in dieser Depesche in einem ungünstigen Licht, weil sie einen englischen Vermittlungsvorschlag offenbar vereiteln wollten.¹⁷ In dem Schreiben an Delbrück vom 20. Mai 1919 gab Jagow auch zu, dass sie keinen guten Eindruck mache. Er könne sich allerdings nicht genau an das bezeichnete Gespräch erinnern und stellte Szögyény als „alt“, „nervös“ und „besorgt um seinen Posten“ dar. „Gott weiß, was der gute alte Gf. Szögyeny [sic] zusammengebraut hat!“, schrieb er.¹⁸ Jagows Absicht schien offensichtlich: Er wollte zur eigenen Rechtfertigung die Glaubwürdigkeit des bereits verstorbenen österreich-ungarischen Diplomaten erschüttern. Allerdings ist es auch durchaus möglich, dass Jagows Beschreibung des in der Julikrise 72jährigen Szögyény zutreffend war. Denn diese Interpretation

15 Delbrück an Jagow, Grunewald am 17. Mai 1919, Konzept in: ebenda, Fasz. 119.7a.

16 Jagow an Delbrück, Münster am 20. Mai 1919, in: ebenda, Briefe Jagow, Bl. 16–20, Hervorhebungen ebenda. In dem Brief schrieb Jagow auch, diplomatische Erlasse würden „ad hominem gefaßt, sind nicht für die Öffentlichkeit geschrieben.“ Ganz ähnlich formulierte er am 11. April, bei einer Veröffentlichung der diplomatischen Akten würden sich sicher Unklarheiten betreffend die deutsche Politik finden, weil die Öffentlichkeit nicht die „Claviatur“ kenne, auf der diplomatisch gespielt werde (Jagow an Delbrück, Klein-Oels in Schlesien am 11. April 1919, in: ebenda, Bl. 12f.). Diese Kommentare haben wieder rechtfertigenden Charakter.

17 Telegramm No. 307 von Szögyény an Berchthold, Berlin am 27. Juli 1914, Abschrift in: ebenda, Fasz. 27.

18 Und weiter: „Ich habe mich oft sorgend gefragt, was mag der alte Herr nun wohl nach Wien berichten?“ (Jagow an Delbrück, Münster am 20. Mai 1919, in: ebenda, Briefe Jagow, Bl. 16–20). Einige Tage später bekräftigte er in einem weiteren Brief an Delbrück, er wisse keine andere Erklärung für die „sonderbare Depesche“ (Jagow an Delbrück, Münster ohne Datum [Mai 1919], in: ebenda, Bl. 33f.).

hatte auch Bethmann Hollweg geliefert, und zwar unabhängig von Jagow.¹⁹ Bereits in seinem kurz zuvor erschienenen Buch „Ursachen und Ausbruch des Weltkrieges“ hatte Jagow hierzu Stellung genommen, da der Drahtbericht in Auszügen im „Journal des Débats“ veröffentlicht worden war und zu Diskussionen geführt hatte. Ein „Doppelspiel“ wies er von sich und schob die „Mißverständnisse“ in der Depesche auf die abnehmende „geistige Spannkraft“ des Grafen.²⁰

Diese Jagowsche Deutung des Telegramms fand kurz darauf Eingang in Delbrücks ersten Entwurf für die Denkschrift der Viererkommission in Versailles.²¹ Im Juni-Heft seiner „Preußischen Jahrbücher“ schließlich druckte Delbrück das Schriftstück vollständig ab. Er kommentierte den Vorgang, auch durch die Wiedergabe einiger Passagen des Jagowschen Briefs vom 20. Mai.²² Dabei versuchte Delbrück nachzuweisen, dass die Jagowsche These von der Senilität Szögyénys sich mit anderen Hinweisen bestätigen lasse. Er wiederholte die Argumentation von Jagow, teilweise sogar in der Begriffswahl. Alles in allem sei die Viererkommission zu dem Schluss gekommen, dass Jagows Darstellung „glaubhaft“ sei. Die Delbrückschen Darlegungen waren in sich logisch. Aber er stützte sich nahezu ausschließlich auf die nachträglichen Rechtfertigungen des Hauptverantwortlichen Gottlieb von Jagow. Insofern stand Delbrück auf wackeligen Beinen, wenn er seinen Artikel mit den Worten schloss, es handele sich bei der Depesche um ein „verhängnisvolle[s] Mißverständnis“, aber „eine Verschuldung des deutschen Staatssekretärs“ sei „nicht nachgewiesen.“²³

Dass ein wesentliches Motiv für Jagows publizistische Tätigkeit die Rechtfertigung seines eigenen Handelns war, deutet auch ein Notizzettel Delbrücks an, der sich auf einen Artikel Jagows in der Zeitschrift „Deutscher Offizier-Bund“ vom 15. August 1927 bezog: Darin habe Jagow behauptet, er habe bereits 1913 Moltke gewarnt, dass ein deutscher Einmarsch in Belgien „unzweifelhaft auch England“ in einen Krieg gegen Deutschland bringe, und daher eine Änderung des Kriegsplans „angeregt“. Eine solche habe der Generalstab allerdings nicht vorgenommen.²⁴ Diese Äußerung Ja-

19 Delbrück an Eduard David, Grunewald am 17. Mai 1919, Konzept in: ebenda, Fasz. 107.2.

20 Jagow, Ursachen und Ausbruch, S. 128f, Anm. 1.

21 16seitiger Entwurf Delbrücks für die Versailler Denkschrift, in: SBB NL Delbrück, Fasz. 27.

22 Jagow hatte Delbrück die öffentliche Verwertung erlaubt. Vgl. Jagow an Delbrück, Münster ohne Datum [Mai 1919], in: ebenda, Briefe Jagow, Bl. 33f.

23 Hans Delbrück: „Die Depesche Szögyénys [sic]“, in: PJB 176 (1919), S. 487–490.

24 Zettel mit Notizen Hans Delbrücks, ohne Datum [1927], in: SBB NL Delbrück, Fasz. 120.3. Diese Schilderung widerspricht auch Jagows Memoiren von 1919, in denen er sich

gows Jahre später sieht nach einer persönlichen Rechtfertigung aus, dass er angeblich frühzeitig vor einem Kriegseintritt Englands als Folge des deutschen Kriegsplans gewarnt hätte. Wenn diese Erzählung tatsächlich zutreffen sollte, stellte sich allerdings die Frage, wieso er als wichtigste Person der politischen Reichsleitung nach dem Kanzler nicht energischer gegenüber der militärischen Leitung auf den Primat der Politik gedrungen hatte. Sollte er die Gefahr 1913 wirklich so klar erkannt haben, trug er auch eine wesentliche Verantwortung dafür, nicht mit viel größerem Nachdruck auf eine Änderung des deutschen Kriegsplans gedrungen zu haben. Dies wäre jedenfalls der Beweis für die überaus starke Stellung des Militärs im Kaiserreich. Insofern war es widersprüchlich, als Jagow es in seinem Buch „England und der Kriegsausbruch“ 1925 als „Fabel“ bezeichnete, dass Edward Grey in seinen Memoiren von einem die deutsche Politik beherrschenden Militarismus schreibe.²⁵ Jagow warf hier Grey vor, die Julikrise sei für ihn „eine lockende Gelegenheit“ gewesen, Deutschland, den „See- und Handelsrivalen“, „niederzuwerfen“ – „ein altes Axiom der britischen Politik“.²⁶ In dieser Fixierung auf Englands Rolle beim Kriegsausbruch unterschied sich Jagow von Delbrück. Dieser machte in seinen Arbeiten zur Kriegsschuldfrage England immer die geringsten Vorwürfe und erklärte die Tendenzen antideutscher Politik des Empire stets mit der „wahnwitzigen Zirpitzschen [sic] Flottenpolitik“,²⁷ wies also zuerst auf die fahrlässige eigene Politik. Für Delbrück war vor allem das Zarenreich mit der Verantwortlichkeit am Kriegsausbruch belastet.

vollkommen hinter die Logik des Schlieffen-Planes stellte (Jagow, Ursachen und Ausbruch, S. 156–163).

- 25 Jagow, England und der Kriegsausbruch, S. 26. Bezeichnend ist übrigens auch, dass Jagow sich ausgerechnet mit Greys Memoiren so intensiv auseinandersetzte. Entweder ging dies auf einen Impuls von Alfred von Wegerer, Leiter der ZEK, zurück oder es ist ein weiteres Indiz für Jagows persönliche Rechtfertigung.
- 26 Ebenda, S. 61f. Mit dieser Polemik widersprach er sich selbst: In seinen Memoiren 1919 hatte er noch betont, er sei nach wie vor davon überzeugt, dass ein Ausgleich mit England grundsätzlich möglich gewesen wäre, dass England nicht zwingend einen Krieg mit Deutschland gewollt hätte (Jagow, Ursachen und Ausbruch, S. 61f). Im Herbst 1921 spielte Jagow mit dem Gedanken, durch „geschickte“ Artikel in der englischen Presse dort in Erinnerung an den Kampf gegen Napoleons Frankreich negative Gefühle gegen das heutige Frankreich zu schüren (Jagow an Delbrück, Zingst bei Nebra am 4. Oktober 1921, in: SBB NL Delbrück, Briefe Jagow, Bl. 27 f). Dies muss aus der Feder eines gelehrten Diplomaten zumindest als eine abenteuerliche Taktik bezeichnet werden und mutet recht hilflos an.
- 27 Delbrück an Jagow, Grunewald am 10. Januar 1922, Konzept in: ebenda, Briefkonzepte Jagow, Bl. 3f.

In der Einschätzung, dass die russische allgemeine Mobilmachung am 31. Juli 1914 zwangsläufig den Weltkrieg ausgelöst habe, stimmte Jagow mit Delbrück überein. Allerdings findet sich diese Sichtweise in Jagows Briefen an Delbrück nur ein einziges Mal,²⁸ in seinen Büchern hingegen recht häufig.²⁹ Der Zusammenhang zwischen der allgemeinen Mobilmachung Russlands und dem danach folgenden Ausbruch des Weltkriegs war für die beiden insofern entscheidend, als mit deren Beginn die Zeit für den deutschen Kriegsplan lief. Dieser baute darauf auf, dass die Russen eine mehrwöchige Mobilmachungszeit, dann aber eine deutliche Überlegenheit an Soldaten im Feld stehen hätten. Der einzige Vorteil Deutschlands bestand nach Überzeugung des Militärs in der deutlich kürzeren Mobilmachungszeit. Um diesen Vorteil nicht aus der Hand zu geben, erschien es den Generälen zwingend, der russischen Mobilisierung die eigene entgegenzusetzen. Delbrück suchte im Laufe der Jahre immer energischer nachzuweisen, dass es einen regelrechten Vorsatz zum Krieg im Zarenreich gegeben hätte, um Deutschland mit der eigenen Mobilmachung zur Kriegserklärung zu zwingen. Noch viel drastischer allerdings äußerte sich Jagow: Dieser bezeichnete in seinen beiden Büchern den Weltkrieg seinem Ursprung nach als „Gegensatz der slawischen gegen die germanische Welt“,³⁰ schrieb, Deutschland habe „in der ihm aufgezwungenen Abwehr Rußlands Europa gerettet“,³¹ und warnte vor einer Bedrohung „der germanischen Rasse in Mitteleuropa“ durch Russland.³² Es sei im Weltkrieg „um den Kampf des autokratischen, imperialistischen Rußland gegen das konstitutionelle Deutschland, um die Abwehr der slawischen Flut, den Kampf der westlichen und östlichen Kultur“ gegangen.³³ Vom „Zusammenprall der germanischen u. slawischen Welt“³⁴ schrieb er in seinen Briefen an Hans Delbrück nur ein Mal. Interessanterweise äußerte sich Jagow auch hierzu in seinen öffentlichen Büchern erkennbar häufiger und aggressiver als in seinen privaten Briefen an Delbrück. Wenn man annimmt, dass persönlich getätigte Äuße-

28 Jagow an Delbrück, Münster am 20. Mai 1919, in: ebenda, Briefe Jagow, Bl. 16–20.

29 Jagow, Ursachen und Ausbruch, S. 110, 137, 143, 266; Ders., England und der Kriegsausbruch, S. 16, 25, 34f., 37. Ähnlich auch in: Ders.: „Germany's Support of Austria in July, 1914“, in: Current History, Dezember 1927, S. 393–395, in: SBB NL Delbrück, Fasz. 112.5.

30 Jagow, Ursachen und Ausbruch, S. 265, fast identisch auch S. 177.

31 Ebenda, S. 23.

32 Ebenda, S. 108.

33 Jagow, England und der Kriegsausbruch, S. 54.

34 Jagow an Delbrück, Thomaswalden am 22. April 1919, in: SBB NL Delbrück, Briefe Jagow, Bl. 14f.

rungen im Schutz der Privatheit näher an der tatsächlichen Meinung liegen als öffentliche Aussagen in einem Buch für die Nachwelt, dann legt dieser Umstand nahe, dass Jagow in Wahrheit gar nicht so russland- und slawenfeindlich dachte. Womöglich ging es ihm vielmehr darum, mit möglichst drastischen Worten die Kriegsschuld dem Zarenreich zuzuschieben und damit sich selbst zu entlasten.

Im Vergleich zwischen Jagows und Delbrücks Einsatz in den geschichtspolitischen Debatten der Weimarer Jahre lohnt ein Blick auf die Disputationen mit ausländischen Kriegsschuldforschern, von denen Delbrück mehrere führte. Jagow disputierte im Dezember-Heft der Zeitschrift „Current History“ 1927 mit dem US-Historiker Bernadotte Schmitt. Jagow fokussierte sich in seinem Aufsatzteil auf die Frage, ob der genaue Inhalt des Wiener Ultimatus an Serbien der deutschen Regierung vorab bekannt gewesen sei oder nicht. Er schrieb, er selbst habe mehrfach von Österreich-Ungarn gefordert, vorab über die konkrete Formulierung in Kenntnis gesetzt zu werden. Erst am Vorabend der Überreichung aber sei er dann – und nur aufgrund seines Engagements – informiert worden, „too late to exert influence upon Vienna“. Insofern seien die öffentlichen Aussagen, dass Deutschland von dem Ultimatum vor der Übergabe nichts genaues gewusst hätte, gemacht worden „in thorough good faith“ und gedeckt von den Fakten: Die Frist für eine Einwirkung auf den Text des Ultimatus sei eben zu knapp gewesen, sodass de facto Deutschland nicht vor dessen Übergabe informiert worden sei. Wieder einmal wird deutlich, wie sehr es Jagow um eine persönliche Rechtfertigung seiner Rolle in der Julikrise ging. Im Übrigen, schrieb er, habe Deutschland in der Julikrise Wien anfangs möglichst freie Hand lassen und nicht in alle Details eingeweiht werden wollen, um nicht dadurch die volle Verantwortung zu übernehmen und später umso freier als Vermittler agieren zu können.³⁵

Schmitt wies in seinem Aufsatzteil auf den entscheidenden Widerspruch in Jagows Argumentation hin: Einerseits hätte er auf Einsicht in das Ultimatum bestanden, bevor es final beschlossen würde, andererseits behaupte er, die deutsche Regierung hätte grundsätzlich nicht in Details der Wiener Politik eingeweiht werden wollen, um freie Hand für eine Vermittlerrolle zu behalten. Schmitt legte dar, dass Jagow zu Frankreich und England nach der Übergabe des Ultimatus an Serbien behauptet hätte, von dem Text überhaupt nichts gewusst zu haben, obwohl er nun zugegeben hatte, bereits am Vortag informiert worden zu sein. Schmitt schrieb weiter, Deutschland habe

35 Gottlieb von Jagow: „Germany’s Support of Austria in July, 1914“, in: Current History, Dezember 1927, S. 393–395, in: ebenda, Fasz. 112.5

eine scharfe Aktion der Donaumonarchie gegen Serbien begrüßt und unterstützt. Mit dieser Politik vertrage sich nicht Jagows Behauptung, Berlin habe eine Vermittlerrolle einnehmen wollen.³⁶

Über diese Disputation entspann sich ein längerer Briefwechsel Jagows mit Delbrück: Nach einem Hinweis von Alfred von Wegerer meldete sich Jagow im Januar 1928 bei Delbrück. Wegerer war Leiter der Zentralstelle für Erforschung der Kriegsursachen, eine vom Auswärtigen Amt gesteuerte Einrichtung, die nach außen unabhängig auftrat und die Kriegsschuldfrage wissenschaftlich aufarbeiten sollte. Dies ist ein Hinweis darauf, dass der ehemalige Staatssekretär womöglich in engerer Bindung an die offiziöse Kriegsschuldpropaganda stand.³⁷ Gegenüber Delbrück behauptete Jagow nun ganz vertraulich, er hätte gar nicht die Absicht gehabt, eine öffentliche Diskussion mit Schmitt in der „Current History“ zu führen. Es handele sich vielmehr um Aufzeichnungen, die er auf Anregung von Barnes für ein Buch von Fay erstellt habe. Harry Elmer Barnes und Sidney Bradshaw Fay waren ebenfalls amerikanische Historiker, die sich in der Kriegsschuldfrage engagierten. Barnes unterhielt dabei sogar enge Verbindungen zur ZEK. Alle drei, Barnes, Fay und Schmitt, hatten über diese Arbeiten auch Kontakt mit Delbrück in jenen Jahren. Jagow behauptete nun, dass vermutlich Fay seine Zeilen an die „Current History“ gegeben habe. Er sei allerdings mit der Veröffentlichung einverstanden, nur werde er auf Schmitts Replik nicht eingehen: „Es wäre für mich nur ein Streit um Kaisers Bart.“³⁸

Wie glaubwürdig diese Behauptung ist, lässt sich schwer sagen. Ein Missverständnis ist in der Tat nicht auszuschließen. Merkwürdig allerdings ist die Gelassenheit, mit der Jagow auf die Veröffentlichung seines an sich überhaupt nicht für diesen Zweck erstellten Textes reagierte, und die Hartnäckigkeit, mit der er diesen in der Folge gegenüber Delbrück rechtfertigte: Delbrück schrieb Jagow sehr eindringlich, er habe in seinem Text „etwas zu viel concediert“: Es sei der „entscheidende Punkt“, dass man in Berlin das Ultimatum nicht genau „kennen wollt[e] und nicht kennen durft[e], um nicht verantwortlich zu sein und völlig ungebunden die Vermittlung übernehmen zu können“. Delbrück spielte damit auf denselben Punkt an wie Schmitt: Jagow hatte durch sein ausdrückliches Beteuern, er habe gegenüber Wien immer wieder darauf gedrängt, in den Inhalt des Ultimatus eingeweiht zu

36 Bernadotte Everly Schmitt: „An American Historian’s Criticism“, in: Current History, Dezember 1927, S. 395–398, in: ebenda.

37 Siehe hierzu auch den Beitrag von *Reinhold Zilch* in diesem Band.

38 Jagow an Delbrück, Zingst bei Nebra am 3. Januar 1928, in: SBB NL Delbrück, Briefe Jagow, Bl. 29f., Hervorhebung im Original.

werden, diese generelle Argumentation des Nichts-Wissens und Nicht-Verantwortlich-Seins desavouiert. Delbrück schrieb dazu: „Mir scheint, die Natur der Dinge zwingt uns, anzunehmen, dass das auch damals Ihre Aufassung [sic] gewesen ist.“³⁹ Diese Aussage von Delbrück ist einigermaßen erschreckend und ziemlich einzigartig. An keiner anderen Stelle ist überliefert, dass er die Wahrheit beugen wollte für seine politischen Absichten. Im Gegenteil, ihn trieb durchgehend die Suche nach der objektiven Wahrheit an. Insofern lässt sich dieser Satz nur damit erklären, dass Jagow mit seinen Äußerungen die Axt an Delbrücks bisher erarbeitete und auch international erkämpfte Theorie zur Julikrise gelegt hatte. Jagow jedoch beharrte bemerkenswerterweise in seiner Antwort auf seinen Ausführungen: Delbrück habe „rein logisch“ vollkommen recht: „Aber die Politik kann sich in praxi doch nicht immer an die strenge Logik halten.“ Die deutsche Regierung habe Wien seine Politik selbstständig machen lassen wollen, sie vor der Umsetzung aber habe „*kennen*“ wollen, um sie nötigenfalls „unter der Hand“ „etwas umbiegen zu können“, wenn sie sonst in die Gefahr einer „Conflagration“ gelaufen wäre.⁴⁰ Jagow gab damit ungewollt zu, in der Julikrise tatsächlich mit der Gefahr einer „Conflagration“, einer Eskalation in einen Weltkrieg jongliert zu haben. Allein das ist eine frappierende Aussage. Außerdem ließ er sich von Delbrücks Dialektik nicht beeinflussen, sondern blieb streng bei seiner Darstellung, obwohl er sich mit dieser selbst schwer belastete. Erst später konzedierte Jagow, dass es ihm schwerfalle, sich nach 14 Jahren an die Details zu erinnern.⁴¹ Dies war mithin der letzte Briefwechsel und Kontakt zwischen Gottlieb von Jagow und Hans Delbrück bis zu dessen Tod im Sommer 1929.

Als Ergebnis bleibt festzuhalten, dass das Engagement von Jagow in der Kriegsschuldfrage vorwiegend auf persönliche Motive zurückzuführen war, nämlich die (vielleicht unbewusste) Rechtfertigung seines eigenen Handelns. Dies fällt im Vergleich zu Delbrück auf, der vielmehr dem Rankeschen Diktum folgte, festzustellen, „wie es wirklich gewesen ist“. Eine objektive

39 Delbrück an Jagow, Grunewald am 9. Januar 1928, in: ebenda, Briefkonzepte Jagow, Bl. 5. Diesen Brief hatte Delbrück auch Wegerer zur Kenntnisnahme gesandt (vgl. den entsprechenden handschriftlichen Vermerk Delbrücks auf dem Konzept).

40 Jagow an Delbrück, Berlin ohne Datum [Januar–Februar 1928], in: ebenda, Briefe Jagow, Bl. 31, Hervorhebung im Original. Diese Linie hatte Jagow bereits neun Jahre zuvor in seinen Memoiren skizziert (Jagow, Ursachen und Ausbruch, S. 112). Er blieb also im Laufe der Jahre bei seiner Deutung.

41 Jagow an Delbrück, Berlin am 6. März [fälschlich datiert vom 6. Februar] 1928, in: SBB NL Delbrück, Briefe Jagow, Bl. 32.

Wahrheit kann es zwar in der Geschichte nicht geben, dieser vernunftgeleitete Zugang jedoch schützt in der Regel vor falschen Schlüssen und einseitiger Quellenauswahl. Jagow hat sich weitgehend auf Einzelfragen konzentriert, wie die Einbindung der deutschen Regierung bei der Formulierung des Ultimatums an Serbien oder die Behandlung englischer Vermittlungsvorschläge. Dies waren mithin Vorgänge, bei denen ihn selbst 1914 entscheidende Verantwortung traf. Delbrück nahm stets sowohl einzelne Fragen, als auch die größeren Zusammenhänge in den Blick – was ihm sicher auch leichter fiel, da er kein öffentliches Amt innegehabt hatte. Dieser Unterschied bei der Kriegsschuldforschung ist womöglich die Erklärung dafür, dass es zwischen Jagow und Delbrück zwar eine Reihe von Kontakten gab, sie jedoch nicht eng abgestimmt gemeinschaftlich agierten, wie es Delbrück etwa mit Max Montgelas oder Friedrich Thimme tat. Erstaunlich allerdings bleibt, dass keine klaren Einschätzungen Delbrücks über Jagow überliefert sind. Es ist insofern nicht zu klären, wie er ihn privatim bewertete. Auch eine Besprechung der Jagowschen Erinnerungen existiert nicht.

Auffällig ist auch, dass es während Jagows Amtszeit fast gar keinen Kontakt zwischen Jagow und Delbrück gab, obwohl beide für eine Verständigung im Krieg arbeiteten. Jagow kritisierte in seinen Äußerungen nach dem Krieg öffentlich auch kaum die alldeutsche Bewegung, obwohl er mit ihr so wenig sympathisierte wie Delbrück. In einem Brief im Frühjahr 1919 an Delbrück wurde er viel deutlicher: Ihn „quäl[e]“ am meisten, dass Deutschland den Krieg hätte gewinnen können, wenn man nicht „Fehler auf Fehler gemacht u. nicht in einer falschen Kriegspsychose America [sic] als Feind gegen uns heraufbeschworen hätt[e]!“⁴² In seinem zeitgleich erschienenen Buch hingegen hatte er eine Variante der Dolchstoßlegende propagiert:

„Der Übermacht der Feinde und der Länge des Krieges sind wir unterlegen, besiegt sind unsere tapferen Heere nicht. Nach der Waffenstillstandsbitte und durch die Revolution sind sie innerlich zusammengebrochen.“⁴³

Ein deutlicherer Unterschied zu Delbrück ist hier kaum denkbar.

Vermisst man den Einfluss von Jagow auf Delbrück als einem wichtigen Akteur in der Kriegsschuldfrage der Weimarer Republik, ergibt sich nur eine punktuelle Bedeutung. Bei der Deutung der Telegramme von Szögyény übernahm Delbrück die Jagowsche Bewertung von der Senilität des alten Botschafters, sodass dessen Nachrichten relativiert wurden. Umgekehrt lässt sich kaum eine Einflussnahme Delbrücks auf Jagow nachweisen. In dem

42 Jagow an Delbrück, Thomaswalden am 22. April 1919, in: ebenda, Bl. 14f.

43 Jagow, Ursachen und Ausbruch, S. 219.

einen relevanten Vorgang, der Kenntnisnahme des Wiener Ultimatums an Serbien vor der Übergabe in Berlin, blieb Jagow hartnäckig bei seiner Deutung. Als Akteur in der Kriegsschulddebatte der 20er Jahre trat Jagow auffällig bescheiden und selbstkritisch auf hinsichtlich seiner schriftstellerischen Fähigkeiten. Ungeachtet dessen, dass dies nicht ganz unberechtigt war – auch eine Erklärung dafür, dass seine Beiträge in der Öffentlichkeit keine übermäßige Aufmerksamkeit erzielten –, lässt sich diese Haltung auch als Rechtfertigung deuten. Wenn er in seinen Memoiren formulierte, er sei 1913 „nur ungerne“ Staatssekretär geworden, auch, weil er sich seiner eigenen Unzulänglichkeiten bewusst gewesen sei,⁴⁴ dann diene das auch der Entlastung seiner Arbeit im Amt.

44 Ebenda, S. 57.